

Hanspeter Heinz

„Rede, daß ich Dich sehe!“

Wie Glaubenserfahrungen recherchieren und darstellen

W

1 Glaubenserfahrungen - Test der Glaubwürdigkeit

Seit 1989 erscheint in zwei Nummern pro Jahr im Verlag Neue Stadt/München die Zeitschrift „Das Prisma. Beiträge zu Pastoral, Katechese und Theologie,“ deren Chefredakteur ich bin. In den Heften 1/94 „Erzähle mir von Deinem Gott“ und 1/95 „Gott erfahren und davon erzählen“ machten wir die Glaubens-, genauer die Gotteserfahrung, ausdrücklich zum Thema. Doch nicht nur bei dieser Frage, sondern grundsätzlich steht und fällt jedes Heft mit der Qualität der Glaubenszeugnisse, gleich ob es um Schmerz, Schuld, Zeit oder Familie geht. Meinem Kollegen Stefan Knobloch, der mit unnachgiebiger Konsequenz die Erdung spiritueller Ideen und pastoraler Konzepte, ihre Verankerung im Herzen und in der Biographie von Zeitgenossen verfolgt, widme ich die Reflexion meiner Redaktionstätigkeit als Geburtstagsgeschenk.

Relativ unproblematisch kommt der systematische Teil einer Nummer zustande. Autoren/innen sind zu gewinnen, von der Psychologie oder Soziologie, der Geschichts- oder Literaturwissenschaft her einen Zugang zum Phänomen zu erschließen. Sodann benötigen wir zur theologischen Klärung des Sachverhaltes biblische, systematische und spirituelle Beiträge und schließlich als Anregung zum pastoralen und katechetischen Handeln die Präsentation bewährter Wege. Hierzu sind jeweils Sachkompetenz und Verständlichkeit für einen breiten Leserkreis verlangt sowie die Bereitschaft, die eigene Auffassung zur Diskussion zu stellen. Provoziert ein Text nicht zu Nachdenklichkeit und kritischer Auseinandersetzung, war er nicht „der Rede wert“. Ein ungleich höheres Risiko gehen Redaktion und Autoren mit Glaubenszeugnissen in Form von Erfahrungsberichten ein. Hier werden einzelne greifbar und angreifbar in ihrer Glaubwürdigkeit: Können die Leser ihre Schilderung nachvollziehen und für echt befinden?

Das wichtigste Thema des Menschen war und ist das Leben in den Grenzen von Leid und Tod. Jeder und jede müssen mit den Bedrohungen des Lebens ringen wie Angst, Schuld, Orientierungslosigkeit, Überforderung. Wer nicht in den Tag hineinlebt, sucht nach einem verlässlichen Grund für Dankbarkeit, Vertrauen, Liebe trotz aller widriger Erfahrungen und der Aporie, daß das Dunkel seines Lebens

und der Geschichte nie ganz aufzuhellen ist. Will Kirche als kompetente Gesprächspartnerin des modernen Menschen auftreten, kann sie sich nicht zurückziehen auf die Wiederholung der alten Glaubensbekenntnisse, auf stimmige Antworten einer theoretischen Theologie, auf die schöne Feier einer welt- und lebensfernen Liturgie. Gesucht sind glaubwürdige Erfahrungen mit dem Gott der Bibel, der Liebe und Kraft schenkt (vgl. Jes 45) und der die Nöte des Lebens wendet. Gesucht ist ein Gott, der im Leben vorkommt und dort Antwort gibt auf die existentiellen Fragen und der zugleich selbstverständliche Antworten in Frage stellt, weil sein Geheimnis jeden vorgegebenen Rahmen sprengt. Nicht logische Stimmigkeit, sondern Echtheit, Authentizität heißt das ausschlaggebende Kriterium.

Weil eindrucksvolle religiöse Erlebnisse ohne kritische Reflexion blind machen, wollen wir in diesem Beitrag literarische und theologische Kriterien echter Glaubenserfahrung und authentischer Glaubensrede erörtern. Gerade in unserer leichtgläubigen Zeit, die sich auf alles Mögliche und Unmögliche einläßt und sich gar zu leicht von modischen, selbst gefährlichen Heilslehren verlocken läßt, darf sich die Redaktion einer theologischen Zeitschrift die Überprüfung der Erfahrungsberichte nicht zu leicht machen. Dabei muß sie mit dem Dilemma leben, daß dieser Qualitätsanspruch leichter zu formulieren und zu begründen als bei der Abfassung eines Heftes einzulösen ist. Doch im Laufe der Jahre, so darf ich feststellen, haben wir Fortschritte gemacht.

2 Jede Erfahrung – ein Original

„Rede, daß ich dich sehe!“ Dieses Wort Johann Georg Hamanns drückt präzise aus, worauf es beim Erzählen und bei der schriftlichen Wiedergabe einer Erfahrung vor allem ankommt. Das Leben will zur Sprache kommen. Nur das Leben und das ganze Leben, soweit es im jeweiligen Zusammenhang von Bedeutung ist, soll vorgestellt werden. Für jeden Schritt sind die entscheidenden Fakten und Begleitumstände anschaulich zu schildern, dazu der Charakter und die inneren Prozesse der beteiligten Personen. Auf jede Deutung ist zu verzichten. Spricht ein Bericht für sich, kann man getrost den Lesern/innen das deutende Urteil überlassen. Füllwörter wie „konkret“, „besonders“, „eigentlich“ sind ein Anzeichen, daß hier Angaben fehlen. „Gott sei Dank ist nichts passiert“ – eine solche Redewendung kaschiert, was wirklich da war: eine Gefahr, die jedoch durch glückliche Umstände keinen sichtbaren Schaden angerichtet hat. Ein anderes verdächtiges Zeichen ist die Zitatsprache: Formeln werden aufgesagt, nicht Wirk-

lichkeit behutsam, vielleicht stammelnd ans Licht gehoben. Predigt, Belehrung, Bekenntnisse stören: Man hört die Absicht und ist verstimmt. Stimmigkeit ist verlangt, damit nicht Emotionen die Realität Lügen strafen. Wenn etwa einer von sich sagt, jetzt sei er mit sich und seinem Gegner versöhnt, aber die Schilderung das Wort Versöhnung nicht nachvollziehbar deckt, legt sich der Verdacht nahe, der Wunsch sei der Vater des Gedankens.

Rede, daß ich dich sehe! bedeutet mithin: Unverstellt und unwillkürlich das Leben selbst ohne Zusätze und Auslassungen sprechen lassen. Das erfordert eine harte Askese und eine genaue Überprüfung seitens der Erzählenden und der Redaktion. Erst ein auf seine Glaubwürdigkeit überprüftes Erlebnis verdient den Namen Erfahrung. Doch hier meldet sich ein Einspruch: Ist der Verzicht auf Deutung nicht ein unsinniges Postulat, weil es bei genauem Nachdenken in sich zusammenfällt?

Erfahrung hat es mit handfesten Tatsachen zu tun. Sie sind unabweisbar, deshalb kann man sie nicht wegdiskutieren. Über Gedanken hingegen läßt sich endlos streiten; Ideen sind Ansichtssache beziehungsweise Glaubenssache. Doch bei näherem Zusehen gerät diese scheinbar klare Unterscheidung ins Wanken. „Meine Frau hat mich verlassen. Mit dieser traurigen Tatsache muß ich mich abfinden.“ Aber ist diese Tatsache wirklich so eindeutig? Hat der Mann sie vielleicht alleingelassen, sich schon lange innerlich von ihr getrennt, so daß ihr Auszug in Wahrheit eine Antwort auf sein Verhalten war? Oder: Ob einer die Tatsache seiner Genesung mehr einer Medizin oder seinem starken Lebenswillen zu verdanken habe, darüber läßt sich sehr wohl streiten. Für die einen ist der Auszug Israels aus Ägypten Folge der Schwächung der Macht Ägyptens, für andere erweist sich darin Jahwes Macht. Die Beispiele zeigen, daß Erfahrung mehr ist als die neutrale Widerspiegelung der Dinge, sie drückt stets auch die subjektive Sicht der Dinge aus. Erfahrung ist immer Dialog mit der Wirklichkeit: Die Wirklichkeit spricht mich an, und ich versuche, ihr einen passenden Namen zu geben.

Wenn es um menschliche Wahrnehmung so bestellt ist, dann wäre im Grunde jede Erfahrung Glaubenssache. In der Tat: Der Optimist sieht alles rosarot, der Pessimist sieht immer schwarz; der Atheist deutet alles als sinnloses Schicksal, der Glaubende alles als sinnvolles Handeln Gottes, selbst wenn es ihm schmerzlich und unverständlich erscheint. Im Normalfall wird eine Erfahrung in den Rahmen der bisher gemachten Erfahrungen eingeordnet. So bestätigt und ergänzt die neue Wahrnehmung meist das frühere Wissen. Deshalb steht im

Austausch häufig Erfahrung gegen Erfahrung, dasselbe kann man so oder anders sehen.

Anders verhält es sich mit Erfahrungen, die den Rahmen sprengen. „Das hätte ich nie gedacht, daß meine Frau mich betrügt!“ Wenn einem etwas Unglaubliches widerfährt, sprechen wir von einem Widerfahrnis. Der Schock zwingt zum Umdenken. Wir müssen daher unseren Erfahrungsbegriff präzisieren: Nur ein Widerfahrnis verdient den Namen Erfahrung, weil sich in ihm etwas Neues, Unvermutetes zeigt. Wer sich oder andere, in deren Rolle er sich hineinversetzt, schon kennt, zu kennen meint, kann nichts erfahren, weil er sich bereits ein fertiges Bild gemacht hat. Vorgefertigte Bilder müssen sein, aber sie müssen sich durch eine Überraschung zerbrechen oder bekräftigen lassen. Erfahrungen kann man daher nicht „machen“, man kann sie sich nur unverhofft schenken bzw. zumuten lassen. Sie sind ein Widerfahrnis, das den Rahmen des Vorhergedachten sprengt. Jede Erfahrung ist ein Original.

3 Der Redaktionsprozeß

Der erste Schritt ist immer die Vorgabe der Redaktion. Sie muß wissen, was und wen sie hören will. Ist das nicht ein Widerspruch gegen die soeben postulierte Unvoreingenommenheit? Martin Heidegger pflegte in der Einleitung zu seinen Philosophievorlesungen zu sagen: „Gehen Sie ihren Weg „unentwegt und beirrt“. Damit meinte er, man müsse sich nach reiflicher Überlegung für einen Denkweg entscheiden und ihn konsequent verfolgen, sich nicht auf Abwege und Umwege einlassen. Doch man dürfe nicht mit Scheuklappen sein Ziel verfolgen. Man müsse gleichsam mit den Augenwinkeln aufmerksam beobachten, ob sich nicht von der Seite her Irritationen zeigen, die um der Sache willen zu berücksichtigen und ernstzunehmen sind. Genau in diesem Sinn hat eine Redaktion das Problem gründlich herauszuarbeiten, umsichtig geeignete Autoren/innen ausfindig zu machen und fähige Redakteure/innen auf sie anzusetzen. Gerade wenn ein Redakteur seinen Autor gut kennt, ist Vorsicht geboten. Die Gefahr liegt nahe, daß er sich nicht mehr überraschen läßt, nicht vorsichtig genug nachfragt, weil er „schon verstanden hat“, was der andere meint. Sinnvolles Fragen ist bekanntlich eine anspruchsvolle Angelegenheit.

Der zweite Schritt ist die Hebung der Erfahrungen vor Ort. Wir haben in unserer Redaktionsarbeit gelernt, daß ein Korrespondent in der Regel mindestens 24 Stunden braucht, um behutsam und präzise nach den oben genannten Kriterien einen Autor zum Sprechen zu bringen. Mühelos gelingt meist die Erhebung der Ausgangssituation,

die Formulierung des Problems. Doch dann stellen sich typische Schwierigkeiten ein. Verletzungen, Scham, Bescheidenheit, Verlegenheit, Vergessen verführen zum Schnellsprechen, das über die Dinge hinwegredet. Missionarischer Geist, die Absicht, bedeutsam sein zu wollen, weil es um eine Veröffentlichung geht, verleiten zum Predigen und Belehren, auch zur Selbstrechtfertigung. Wie nicht derselbe ein Musikstück komponieren, aufführen und rezensieren kann, empfiehlt sich auch für die Darstellung von Erfahrungsberichten eine Rollenteilung zwischen dem, der eine Erfahrung gemacht hat, und dem, der sie herauslockt. Oft wird der Korrespondent zunächst den Bericht selber in eine Schriftform bringen und sie dann dem Autor zur kritischen Korrektur geben.

Der dritte Schritt ist die Arbeit der Redaktion, die endgültige Fassung ins Wort. Titel, Zwischenüberschriften, Randbemerkungen sollen dem Text treffende Namen geben. Sie sind als ein vorsichtiges Deutungsangebot für den Autor und die Leserschaft gemeint. Die Überprüfung von Stimmigkeit, Glaubwürdigkeit und angemessener Sprache dient der Absicht, daß nicht ein ungeübter Autor „vorgeführt“ wird. Der Beitrag einer Arbeiterin beispielsweise muß einfach sein, darf aber nicht unbeholfen klingen. Ergriffenheit darf sich nicht bei genauer Nachprüfung als spirituelle Bemäntelung eines psychischen Defektes entpuppen. Zumal Bekehrungserlebnisse, an denen eine theologische Zeitschrift interessiert ist, gemahnen hier zur Vorsicht.

4 Gotteserfahrungen, die „der Rede wert“ sind

Bisher haben wir Kriterien erörtert, die generell für die Darstellung von Erfahrungen beziehungsweise Zeugnissen gelten. Im Folgenden wollen wir unsere Frage zuspitzen für die Auswahl und Darstellung von Glaubenszeugnissen, genauer von Gotteserfahrungen im jüdisch-christlichen Raum. Worin, so ist zunächst zu fragen, liegt das Spezifische einer Gotteserfahrung? In thesenhafter Kürze könnte man antworten: Wenn ein Widerfahrnis von solcher Wucht ist, daß man ihm unmöglich ausweichen, es keinesfalls auf sich beruhen lassen darf, weil sonst alles sinnlos wird, dann handelt es sich um eine Gotteserfahrung. Hier meldet sich ein Anspruch, der den einzelnen „unbedingt angeht“ (Paul Tillich). Du persönlich mußt dich diesem Anspruch sofort und kompromißlos stellen, du mußt ihn in Freiheit mit deinem Leben beantworten! Vertagung wäre Verrat. Eine Gotteserfahrung ist ein Widerfahrnis, das den Rahmen des menschlich Denkbaren und Machbaren sprengt. Welche Gotteserfahrungen sind nun „der Rede wert“, geeignet für eine theologische Zeitschrift?

Ein Glaubenszeugnis verdient Aufmerksamkeit, wenn es aus einem Ereignis stammt, das das Leben verändert – im Unterschied zu einer Unterbrechung, nach der es weitergeht wie früher. Bedenkenswert sind Erfahrungen des Scheiterns als warnendes Beispiel: Soweit darf es nie wieder kommen! Aber hilfreicher sind gelungene Erfahrungen, weil sie die Hoffnung stärken: Trotz allem kann das Leben weitergehen und wieder heil werden. Anders gewendet: Der Höhepunkt des Lebens liegt nie hinter dir, selbst wenn es dir gut geht.

Starke Erfahrungen verdanken sich entweder einer Idee, die einem (von oben) „einfällt“ und alles in einem neuen Licht erscheinen läßt – im Unterschied zu selbst ausgedachten Gedanken –, oder sie verdanken sich dem Wunder der Liebe, wenn der Funke überspringt, oder einer Macht, die Ohnmächtige wieder lebens- und handlungsfähig werden läßt, sie zur Freiheit befreit. Wem ein solches Ereignis widerfährt, fühlt sich wie vom Blitz getroffen. Mit einem Mal wird die ganze Welt ihm neu. Deshalb nimmt die Gotteserfahrung den Betroffenen unaufschiebbar und unausweichlich in Pflicht.

Das hat Folgen für die Darstellung einer Gotteserfahrung. Sie kann nicht anders geschildert werden als nach dem immer selben Schema: Krise als dramatische Grenzerfahrung oder undramatische, aber nicht weniger verunsichernde Erfahrung des Stillstands – unverhofftes, überwältigendes Ereignis von Licht, Liebe oder Kraft – Geschenk des Neuanfangs. Wenn sich freilich in einem Bericht dieses Schema gegenüber dem Leben verselbständigt, Wirklichkeit bloß behauptet wird, nicht durch Anschauung gedeckt ist, dann verkehrt sich ein Erfahrungsbericht in Ideologie.

Aber hier meldet sich Protest. Sind wirklich nur starke Erfahrungen, Steigerungs- und Bekehrungserlebnisse, der Rede wert? Wo bleibt die Wertschätzung des normalen christlichen Alltags, der doch ebenso zur Nachfolge Jesu, zur christlichen Existenz gehört? In der Tat, die Entdeckungen der scheinbar Vertrauten Umgebung, etwa der Gesang der Vögel, sind nicht weniger der Rede wert als die Entdeckungen des Makrokosmos, des Weltraums. Dieselbe Liebe, mit der Jesus sich am Kreuz hingibt für das Leben der Welt, spiegelt sich unverwechselbar auch in den „kleinen“ Szenen der Begegnung mit einem Kind, einer Kranken oder einem Armen. So kann sich beispielsweise beim Wickeln eines Säuglings für den aufmerksamen Beobachter das reiche Beziehungsspiel zwischen Mutter und Kind zeigen: ob hier Liebe, Aufmerksamkeit, Phantasie oder Routine, Ärger, Erledigung einer lästigen Pflicht im Spiel sind. So kann auch im Detail das Angesprochensein durch Gott, das einen persönlich „unbedingt angeht“, eine entsprechende Antwort finden. Im Großen fällt allerdings deutlicher

auf, was sich im Kleinen unauffällig verbirgt. Deshalb verlangt die Darstellung von Alltagserfahrungen eine besser geschulte Beobachtungsgabe, damit das Unscheinbare nicht mit dem Banalen verwechselt, sondern die Liebe des erhabenen Gottes in seiner Abstiegsbewegung der Erniedrigung und Selbstentäußerung geehrt wird.

5 Kriterien für echte Glaubenszeugnisse

Gegen Ideologieverdacht hilft nicht die Immunisierung gegen Kritik, sie steigert ihn nur. Deshalb muß eine Gotteserfahrung kritisch überprüft werden, ob sie vielleicht naiv oder irrig ist.

Zuerst ist jede Gotteserfahrung an der *ursprünglichen Erfahrung der Glaubensgemeinschaft* zu messen: für Juden am Exodusereignis, für Christen am Christusereignis, vor allem an Kreuz und Auferstehung. Nicht im selben, aber in einem vergleichbaren Sinn trifft diese Regel auch für christliche Gemeinschaften im Blick auf ihre Gründergestalten zu. So haben etwa Franziskaner/innen ihre typische Glaubensweise zu messen an der unverwechselbaren Gotteserfahrung des Franziskus vom „heruntergekommenen Gott“ oder Fokolare an Chiara Lubichs Gotteserfahrung vom „verlassenen Jesus“ und von „Jesus in der Mitte“. Eine Ursprungserfahrung erweist sich in der Kraft, sich in der Geschichte der Glaubensgemeinschaft immer aufs Neue zu wiederholen, ganz neu zu wiederholen.

Gotteserfahrungen sind sodann nach dem Maßstab der *theologischen Reflexion* zu beurteilen, genauer: mit der Weisheit der „Unterscheidung der Geister“. Für Jeremia etwa sind Lügenpropheten, die ihm das Leben schwer machen, Leute, die nichts von Gott gesehen haben und dennoch reden, stets Optimismus statt Hoffnung verkünden und sich im Ernstfall aus der Schlinge ziehen, statt in die Bresche zu springen. Für heutige Theologie stellt sich die Aufgabe, pseudoreligiöse Phänomene wie Magie, Selbsterlösung, numinoses Vertrauen, religiösen Fanatismus, Flucht in eine heile Welt von christlichem Glauben zu unterscheiden.

Schließlich ist die Überprüfung der *religiösen Sprache* aufschlußreich: In welchem Stil ist von Gott und Glaube die Rede? Unechte Glaubensrede läßt sich häufig an einem peinlichen Verfügungsanspruch über Gott ablesen; das heißt: Der Redende erweckt den Eindruck, die Wahrheit „im Griff“ zu haben. Ungeeignet ist auch das Muster der „dialektischen Theologie“: Gott ist der ganz Andere. „Ganz anders“ gegenüber welthafte Erfahrungen ist sowohl alles als auch nichts. Mithin besagt diese steile Aussage im Zweifelfall nichts. Dialektische

Gottesrede provoziert Angst und Unsicherheit. Verdächtig ist ferner immer das Gericht über Andersdenkende, wenn man etwa Kritikern den Glauben abspricht, beziehungsweise die Abwertung fremder Glaubensweisen, die eine überhebliche Erwählungsgewißheit verrät. Sektiererische Abkapselung und totalitäre Vereinnahmung widersprechen gleichermaßen der jüdisch-christlichen Tradition.

6 Wachstum in die Tiefe und Weite

Der Gott der Bibel offenbart sich auf vielerlei Weise im Laufe der Geschichte und im Laufe eines Lebens. Entsprechend vielfältig sind die Antworten der Glaubenden und Suchenden. Der Psalter, das Gebetbuch Israels, das auch das Gebetbuch der Kirche ist, bestätigt: Nicht nur Lob und Dank, sondern auch suchende, tastende, klagende und anklagende Rede, selbst Widerspruch sind offenbar vor Gott erlaubt.

Im Folgenden wollen wir nicht die Vielfalt von Gotteserfahrungen und Gebetsformen näher untersuchen, sondern eine zweifache Dynamik verfolgen: zum einen die stufenweise Vertiefung der christlich-jüdischen Gottesbeziehung, zum anderen die Öffnung für andere Religionen.

Es gibt typische Erfahrungen für „Anfänger“. So offenbart sich Gott beispielsweise seinem Volk Israel in den Anfangszeiten vor allem durch Rettungsereignisse aus Kriegsgefahr, lebensgefährlicher Bedrohung und schwerer Krankheit. Desgleichen schenkt der Heilige Geist zu Beginn der Kirchengeschichte, wie die Apostelgeschichte und der Erste Korintherbrief schildern, den „Neulingen“ auffällige Zeichen als Einstieg in den Glauben wie Heilungswunder, Zungenrede, ekstatische Begeisterung, um sie allmählich für die höheren, aber unauffälligeren Charismen zu befähigen: die Einheit und die Liebe (1 Kor 13). Auch der moderne Mensch darf und soll Gott im Gebet für solche Gaben beziehungsweise Rettungstaten danken, ohne jedoch den objektiven Anspruch zu erheben, seine Errettung sei eine Hilfe Gottes, der Untergang der Feinde ein Strafurteil Gottes. So danken wir spontan Gott dafür, wenn ein Verkehrsunfall glimpflich verlaufen ist, und klagen erschüttert, wenn es Tote gegeben hat, ohne das eine als Zuwendung, das andere als Abwendung Gottes deuten zu wollen.

Für Glaubende in der „Wachstumsphase“ ist, wie die Bibel und die Kirchengeschichte belegen, die grundlegende und zentrale Gotteserfahrung, daß das Wort Gottes trägt, daß der Wille Gottes erfüllbar ist, zur Freiheit befreit, zur Liebe befähigt. In diesem Reifungsprozeß fal-

len greifbare Zeichen oft weg: Gebet und Meditation werden trocken, das Streben nach Tugenden mühsam.

Für Glaubende „im Förderkurs“ sind Erfahrungen der Gottesferne, der dunklen Nacht, des Kampfes mit Gott auch für längere Zeiten kennzeichnend. So greift Gott den Stammvater seines Volkes, Jakob, im nächtlichen Kampf lebensbedrohlich an. Offenbar will er ihn dazu herausfordern, ihm nicht auszuweichen, als ebenbürtiger Partner mit ihm zu ringen. Deshalb verleiht er ihm nach diesem Kampf den Ehrentamen Israel, Gotteskämpfer (Gen 32,23-33). Nach Dietrich Bonhoeffers Geschichtsdeutung handelt Gott in unserer Epoche in gleicher Weise an Kirche und Welt, indem er seine spürbare Gegenwart entzieht. Gerade durch die Gottesfinsternis wolle er die Christen herausfordern, das Leiden Gottes an der gottlosen Welt mitzuleiden, um sie so noch radikaler als je zuvor in seine Hingabe für die Welt einzubeziehen.

Aber die Gottesbeziehung will nicht nur in die Tiefe wachsen, sondern auch in die Weite. Der interreligiöse Dialog unserer Tage zeigt in überraschender Deutlichkeit, daß sich Gott auch außerhalb des jüdisch-christlichen Raums offenbart. Darin liegt die Herausforderung, unser Herz und unseren Sinn für die Wahrnehmung Gottes in der Welt auf ungeahnte Weise zu weiten. Das stellt uns Christen zugleich vor die Aufgabe, auch das Unterscheidende der christlichen Gotteserfahrung nicht nur zu behaupten, sondern auch wahrnehmbar zu machen: Gott hat für uns Christen in Jesus Christus ein Gesicht und einen Namen. Er wohnt an einem spezifischen Ort in dieser Welt: in der Kirche als der Gemeinschaft der Glaubenden, in der er sich ausdrücklich als der Dreifaltige bezeugt. In der Transzendenz zum anderen bewährt sich die Transzendenz zu Gott, dem ganz Anderen. Ob einer sich selbstlos öffnet, erweist sich deutlicher im Miteinander als im Gebet, weil Fehleinschätzung im Zwischenmenschlichen eher auffällt, Selbsttäuschung leichter aufgedeckt wird.

Vor allem wird im interreligiösen Dialog zu Tage treten, daß der geistliche Weg eines Christen nicht beim Rückzug aus der Welt beginnt, um sich im Durchgang durch die eigene Innerlichkeit in Gott zu verlieren. Vielmehr kommt das unterscheidend Christliche zum Vorschein, wenn der einzelne sich vom Geist und vom Wort Gottes treffen läßt, im Glauben sein Leben danach ausrichtet, die entsprechenden Erfahrungen im wechselseitigen Austausch des Glaubens mit anderen teilt in der Gewißheit, daß Gott selbst auf diese Weise in unsere Mitte herabsteigt. Daher können Christen ihre persönliche Gotteserfahrung nie ohne die Erfahrung von Kirche authentisch und umfassend darstellen.

